

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4059 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beilage oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 271.

Sonnabend den 18. November 1899.

6. Jahrgang.

Platz eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 16. November 1899.

Der Reichstag setzte in seiner heutigen Sitzung die Berathung der Novelle zum Postgesetze fort. Im Artikel 2 der Vorlage wird das Postregal auf den Ortsverkehr ausgedehnt, wodurch die Privatposten das Recht der Beförderung geschlossener Briefe genommen wird; im Artikel 3 wird alsdann auch noch ausdrücklich die Beförderung von unverschlossenen Briefen, Karten usw. durch Privatanstalten untersagt, wodurch die Privatanstalten aufgehoben sind. Die Regierungsvorlage wollte die Errichtung oder den Betrieb solcher Privatanstalten an die Genehmigung der Postbehörde knüpfen; die Kommission hat konsequenter Weise lieber ein striktes Verbot vorgeschlagen, womit sich denn auch, zumal auch Pobjielski keine Schwierigkeiten machte, der Reichstag einverstanden erklärte.

In ihrem ersten, größeren Theil, bot die Debatte wenig bemerkenswerthe Momente. Die weitaus größere Mehrzahl des Hauses zeigte sich im Prinzip einig; als Gegner der Aufhebung der Privatposten erwiesen sich nur, ihrer Manchesterei gemäß, die Freisinnigen, für die Abg. Müller-Sagan im Namen der Volkspartei, und Abg. Bachnicke namens der Vereinigung sprachen. Die Bedenken einer wie es scheint aber nicht besonders starken Centrumsminorität kamen zwar nicht in der Abstimmung, wohl aber in Ausführungen und Amendements des Abg. Mintelen zum Ausdruck. Derselbe hatte das fatale Bed., mit einem Abänderungsvorschlag in einer — einstimmigen Minderheit zu bleiben. Den Standpunkt der sozialdemokratischen Fraktion vertrat Abg. Singer. Derselbe erklärte sich für Ausdehnung des Postregals, für Aufhebung der Privatposten, forderte aber um so energischer Verkehrsreformen, im Interesse des Publikums und Sozialreformen im Interesse der Angestellten.

Die beiden Artikel wurden vom Hause mit großer Majorität — nur die Freisinnigen stimmten dagegen — angenommen. Wie am gestrigen Tage, so hatte auch heute die sozialdemokratische Partei die Genugthuung, einen Abänderungs- und Verbesserungsantrag durchzubringen.

Die mecklenburgische Regierung nämlich, schier unerschöpflich, wenn auch nicht in Leistungen positiver Art, so doch in der Erfindung von Mitteln, die Sozialisten zu bekämpfen, hat nicht ohne Erfolg versucht, auch die Reichspost in ihren Dienst zu stellen. Die Postbehörde zu Schwerin hat die Austragung der für Güstrow bestimmten Exemplare der in Rosdok erscheinenden „Meckl. Volks-Zeitung“ durch private Austräger für eine gesetzwidrige Hinterziehung erklärt. Außerdem hat die mecklenburgische Regierung, angeblich im Interesse der Sonntagsheiligung, das Austragen von Zeitungen am Sonntage verboten. Gegen beide Praktiken nun wendet sich ein Antrag der sozialdemokratischen Fraktion, wonach 1) die private Beförderung politischer Zeitungen innerhalb der Gemeindegrenzen eines Ortes ausdrücklich gestattet, 2) bestimmt wird, daß landesgesetzliche Vorschriften über Sonntagsruhe u. s. w. auf die Zeitungsbeförderung keine Anwendung finden. Der Antrag wurde von Dr. Herzfeld-Rostock begründet; für seinen ersten Theil sprachen sich, außer Dr. Marcour vom Centrum, auch die beiden Mecklenburger Dr. Bachnicke (Fv.) und Büsing (N.) aus; nur der Konservative von Treuenfels verteidigte in recht trivialer Weise seine heimische Regierung. Schließlich gelangte der erste Theil des Antrages gegen die Stimmen der Konservativen (natürlich!) zur Annahme; der zweite dagegen ward leider abgelehnt, da außer den Sozialdemokraten nur einige Freisinnige für ihn stimmten.

Morgen soll mit der Berathung der Postgesetznovelle fortgefahren und voraussichtlich geendet werden.

102. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrathes: v. Pobjielski, v. Posadowski.

Die zweite Berathung der Novelle zum Postgesetze wird bei Artikel 2 fortgesetzt.

Ueber die einzelnen Piffern dieses Artikels wird auf Vorschlag des Präsidenten geordnet verhandelt.

Ziffer I betrifft die Ausdehnung des Postregals und lautet:

„Als § 1 a des Postgesetzes wird folgende Vorschrift eingefügt: die §§ 1, 27, 28, 30 bis 33 dieses Gesetzes (Ausdehnung des Postregals) finden auch Anwendung auf verschlossene Briefe und solchen gleichzeitige Briefe, die innerhalb der Gemeindegrenzen ihres mit einer Postanstalt versehenen Ursprungsortes verbleiben.“

Hierzu liegen vor: Antrag Hausmann (libd. Vp.), Müller-Sagan (Fv.) und Eichhoff (Fv.): Ziffer I zu streichen.

Antrag Mintelen (Z.): Vor „innerhalb“ einzufügen: im Nachbarortsvorkehr nicht.“

Mintelen (Z.): Meine Herren! Ich glaube nicht, daß jemand von Ihnen noch der Ansicht ist, daß die Reichspostverwaltung ohne die Konkurrenz der Privatposten jemals an irgend welche Verkehrsleistungen gedacht hätte. Diese Konkurrenz wollen Sie jetzt beseitigen, während sie uns doch allein die Gewähr für spätere Erleichterungen bietet. Es ist gesagt worden, die großen Städte seien durch die Privatposten im Vortheile gegenüber dem platten Lande und den kleinen Städten. Diese Benachtheiligung der letzteren solle durch das neue Gesetz beseitigt werden. Thatsächlich liegt die Sache so, daß in den großen Städten ein Bedürfnis nach Privatposten vorliegt, auf dem Lande nicht. Auf dem Lande giebt es ja auch keine Gymnasien, keine Theater, die dürfte es also in den Städten auch nicht geben. Die Freigabe des Postverkehrs innerhalb des Ortsverkehrs ist ja durchaus abschließend gekehren. Kein Antrag will die Beförderung von Briefen in den Gemeinden, nicht aber im Vorortsvorkehr den Privatposten gestatten. Die Post hat doch schon jetzt einen Ueberfluß von 24 Millionen. Durch die Ausdehnung des Postregals wird das Publikum der großen Städte besenert. Die Post soll aber dem Verkehr und nicht fiskalischen Interessen dienen.

Staatssekretär v. Pobjielski: Wir werden in Zukunft nicht wie bisher Ueberflüsse, sondern 10 Millionen weniger haben. Wir wollen eben in Zukunft die Ueberflüsse zu Verkehrsleistungen benutzen. Hätte mein Vorgänger die Entwicklung der Privatposten vorausgesehen, so wäre er sicher gegen sie vorgegangen. Daß den großen Städten durch die Ausdehnung des Postregals eine neue Steuer auferlegt werden soll, ist ein Gedanke, der nie der Kommission vorgeschwebt hat.

Dr. Dertel (N.): Wir erwarten, daß die Steigerung der Einnahmen der Post zu Verkehrsleistungen benutzt werden wird. Der Vergleich des Abg. Mintelen mit den Gymnasien und Theatern hinkt auf beiden Füßen. Sie sind eben noch keine Sache der Allgemeinheit wie die Post.

Singer (SD.): Zweifelloß hat die Reichspostverwaltung es bisher außerordentlich verjäumt, die Sympathien des Publikums zu erwerben, und es ist begreiflich, wenn ein großer Theil der Bevölkerung der Postverwaltung mit Mißtrauen entgegenkommt, wenn nicht im Geiste die Sicherheit für weitergehende Verkehrsleistungen gegeben wird. Mit Rücksicht auf die Nothwendigkeit von Reformen müssen wir der Postverwaltung das Regal in vollem Umfange gewähren. Allerdings hätte die Post durch erhebliche Tarifreformen die Privatposten beseitigen können, ohne daß ein Gesetz nöthig gewesen wäre. Der Antrag Mintelen ist praktisch so unpraktisch (Heiterkeit), daß er überhaupt gar nicht zur Ausführung gelangen kann. Es würde zu den größten Unzulänglichkeiten führen, wenn man die Vororte in dieser Hinsicht schlechter behandelte als die Gemeinden. Der Antrag beweist totale Unkenntniß aller einschlägigen Verhältnisse. Ich reumire mich dahin, daß meine Freunde für die Nummer I des Artikels 2 stimmen werden. (Bravo! bei den Soz.)

Dr. Müller-Sagan (Fv.): Die Privatposten haben uns zu den Reformen verhalten, die wir haben, zum Danke dafür sollen sie erdroffelt werden. Die freisinnige Partei ist bestrebt, die Interessen der minderbegüterten Bevölkerung, die durch die Privatposten besser bedient wird, zu schützen. Das an der Fahne der Sozialdemokratie hammelnde Endziel (Heiterkeit) fordert ja allerdings das Staatsmonopol, aber die Herren Sozialdemokraten wollen ja jetzt mehr darauf sehen, was der Tag heischt. Da sollten sie doch auch nicht die Privatposten dem Staat ausliefern und so die politische Macht der Postverwaltung vermehren.

Staatssekretär v. Pobjielski will zugeben, daß die Post nicht ganz den Wünschen des Publikums entsprechen habe, aber es sei sein Ziel, einen allgemeinen billigeren Tarif einzuführen. So lange er an dieser Stelle stehe, sei es sein Bestreben der Allgemeinheit zu dienen.

Dr. Bachnicke (Fv.) hält das Schicksal der Privatposten für besiegelt und bedauert dies. Nach Lage der Sache müßten seine Freunde sich darauf beschränken, für eine billige Entscheidung der Unternehmer und Angestellten einzutreten.

Singer (SD.): Gegenüber dem Lobe, das den Privatposten von freisinniger Seite gesendet worden ist, möchte ich auf Mängel derselben hinweisen. Die Reichspost bestellt täglich 12mal, die Privatpost nur 2, höchstens 3mal. Die Reichspostbeamten sind immer noch besser bezahlt als die der Privatpost. Auf solche Weise wie die Privatposten, nämlich mit 8facher Entschädigung des Jahresgewinns, erdroffelt zu werden, würde noch manche Privatindustrie erdroffelt zu werden wünschen. Es war mir natürlich nicht zweifelhaft, daß alsbald hier die Verhandlungen unseres Parteitag's zur Sprache gebracht werden würden. Ich beglückwünsche Herrn Dr. Müller zu dem von ihm gewonnenen Record. Er hat zuerst dieses Ziel erreicht. (Heiterkeit.) Auf bei den Freisinnigen: das Endziel! Da er aber aus den Verhandlungen nur die mehr oder weniger guten Wize behalten zu haben scheint, die dort gemacht worden sind, so will ich ihm gerne ein Exemplar des Protokolls zur weiteren Belehrung zustellen. Herr Müller hat anerkannt, daß unsere Haltung in dieser Frage völlig mit unserem Endziel übereinstimmt. Er kann daraus ersehen, daß wir ein für alle Mal an unserem Endziel festhalten, und daß diejenigen seiner Freunde nicht recht haben, welche bei uns Anzeichen einer Mauernung zu sehen meinen. — Es kann keinen schärferen Gegner der Postverwaltung geben als mich, aber ich muß doch anerkennen, daß die Verhältnisse der Unterbeamten bei der Reichspost besser

sind als bei der Privatpost. Ich bitte Sie daher die Vorlage anzunehmen. (Bravo! z. d. Sozialb.)

Dr. Müller-Sagan (Fv.): Die Vorwürfe des Herrn Singer treffen mich nicht, ich habe die Sache durchaus ernsthaft behandelt. Unser Antrag will den Angestellten mindestens ein so großes Einkommen sichern, wie sie bei der Privatpost erhalten. Im übrigen bin ich für Beschränkungen durch Abg. Singer durchaus zugänglich. (Heiterkeit.)

Ziffer II, die von der Kommission gestrichen ist, handelt von der Verwendung von Expreßboten und Beschränkungen im Gebrauch derselben.

Dasbach (Z.) beantragt Wiederherstellung der Regierungsvorlage mit der Abänderung, daß postzwangspflichtige Gegenstände von jedem Gewicht durch Expreßboten nur 75 Kilometer weit vom Abendungsorte aus befördert werden dürfen und ein Wechsel des Boten während der Beförderung gestattet ist.

Dasbach (Z.) begründet seinen Antrag, den er gestellt habe, weil er uneingeschränkte Aufrechterhaltung des Expreßdienstes nicht mehr für richtig hält. Die Regierung gehe aber viel zu weit in der Einschränkung des Expreßdienstes. Sein Antrag erfülle alle berechtigten Wünsche der Postverwaltung und schädige auch die armen Leute nicht, die als Expreßboten thätig sind.

Staatssekretär v. Pobjielski: Der Antrag Dasbach bildet eine wesentliche Einschränkung gegenüber den bisherigen Bestimmungen, die nach dem Kommissionsbeschlusse bestehen bleiben. Soll ich Leute hinstellen und schimpfen, ob das Bille, das der Expreßbote löst, nicht über 75 Kilometer geht? Das widerstrebt mir, ist auch unbrauchbar. Durch die Zulassung des Botenwechsels würde jede Kontrolle unmöglich gemacht werden. Da kann die Post mit dem bestehenden Gesetze ja viel besser auskommen.

Dr. Dertel (N.): Der Herr Staatssekretär hat die Fassung der Regierungsvorlage ruhig in's Wasser fallen lassen, da fühle ich auch kein Bedürfnis, sie wieder herauszuziehen. (Heiterkeit.) Wir halten die Expreßboten für eine viel größere Gefahr für die kleinen Blätter als den Zeitungstact. Der Antrag Dasbach ist unannehmbar.

Staatssekretär v. Pobjielski: Wenn ich Alles hier wieder aufnehmen wollte, was in der Kommission abgelehnt ist, würde ich die Sache nur in die Länge ziehen.

Dr. Marcour (Z.) hält ebenfalls den Antrag Dasbach für unannehmbar.

Dasbach (Z.): Da der Herr Staatssekretär auch nicht Stange hält, habe ich keine Veranlassung, das Kind aus dem Brunnen zu ziehen und ziehe daher den Antrag zurück.

Ziffer III, welche die Beförderung von Briefen im Ursprungsorte durch bezahlte Boten freiläßt, will ein Antrag Mintelen streichen.

Eine Besprechung findet nicht statt.

In der Abstimmung wird der Antrag ad I gegen die Stimme des Antragstellers abgelehnt. (Heiterkeit.)

Ziffer I (Ausdehnung des Postregals) und III werden mit großer Mehrheit in der Kommissionsfassung angenommen, womit der Antrag Mintelen ad III gefallen ist. Gegen I stimmen nur die Freisinnigen. Ziffer II (Beschränkung durch Expreßboten) wird nach dem Kommissionsvorschlag gestrichen.

Damit ist Artikel 2 erledigt.

Artikel 3 handelt von der Aufhebung der Anstalten zur gewerblichen Einammlung, Beförderung oder Vertheilung von unverschlossenen Briefen, Karten, Druckfachen und Waarenproben mit dem 1. April 1900. Die Regierungsvorlage will den Betrieb mit der Genehmigung des Reichsanzalters bzw. der bayerischen und württembergischen Regierung abhängig machen.

Albrecht (SD.) und Gen. beantragen folgenden Zusatz: Abgesehen von den bezeichneten Anstalten ist die gewerbliche oder nicht gewerbliche Beförderung von unverschlossenen politischen Zeitungen innerhalb der Gemeindegrenzen eines Ortes insbesondere auch, wenn sie durch die Post dorthin befördert werden, jedermann gestattet. Die Landesgesetze betr. die äußere Heiligung der Sonn- und Feiertage oder betr. die Verkehrsordnung finden keine Anwendung.

Singer (SD.): Der Kommissionsbeschlus ist wesentlich erfolgt auf Grund von Aeußerungen der Anstalten selbst. Wird ihnen die Beförderung der geschlossenen Briefe genommen, so wird ihnen damit der Boden entzogen, auf dem sie emporgewachsen sind. Wird das Verbot der Privatbeförderung nur auf geschlossene Briefe erstreckt, so wird die Bewahrung des Publikums, unverschlossene Briefe zu versenden, noch vermehrt. Diese flattern in den Papierkorb und erfüllen somit nicht ihren Zweck. Endlich hoffen wir, daß dadurch, daß die Post das ganze Verkehrsgebiet in ihre Hand bekommt, ihr die Möglichkeit gegeben wird, noch weitere Ermäßigungen, namentlich für die Beförderung von Druckchriften, zu gewähren. Aus diesen Gründen sind wir für Annahme der Kommissionsanträge. (Bravo bei den Soz.)

Dr. Herzfeld (SD.): Mein Antrag ist veranlaßt worden durch das Verfahren der Reichspostverwaltung gegen den Verleger der „Mecklenburgischen Volkszeitung“ in Rosdok. Diese hat in verschiedenen Städten sogenannte Filialexpeditionen. Für die Zahlung der Abonnementsgelder ist dem Verleger der betr. Expeditur verantwortlich. Wo sich das Verfahren der direkten Postverwendung durch den Verleger nicht lohnt, bestellt der Kolporteur die Nummern bei der Post und trägt sie an seine Abonnenten aus. Die Postverwaltung in Schwerin hat nun behauptet, daß dies eine Uebertretung des Postgesetzes sei, da die Zeitung von der Post zum Empfänger nicht auf die gesetzlich zulässige Weise durch die Post oder Expreßboten befördert ist. Das verlangt aber das Postgesetz unserer Ansicht nach nicht. Nach der jetzigen Kommissionsfassung ist die private Beförderung adressirter Druckchriften verboten. Hier aber handelt es sich um unadressirte. Es muß aber eine Bestimmung aufgenommen werden, wonach, abgesehen von den Privatanstalten, jedermann berechtigt ist, innerhalb seines Wohnortes Zeitungen auszutragen. Eine Verbreitung des Zeitungsgeschäftes ohne Agenten in entfernte Orte ist unmöglich. Wir könnten ja nun Expreßboten verwenden, aber ein mecklenburgisches Landesgesetz vom Februar hat das Austragen von Zeitungen am Sonntag überhaupt verboten.

Dieses Landesgesetz widerspricht aber unserer Ansicht nach dem, was in Artikel 3 dieser Vorlage gewährleistet ist. Ebenso befindet sich eine Verordnung des Oberpräsidenten von Brandenburg vom 5. Oktober 1896, welche alle bemerkbaren Arbeiten am Sonntag verbietet, mit diesem Artikel in Widerspruch. In Wirklichkeit handelt es sich bei der Mecklenburgischen Verordnung um die Einschränkung der oppositionellen Presse. Das bringt mich auf die politische Seite dieses Falles. Der Verleger der „Mecklenburger Volksztg.“ wurde auf Veranlassung der Wismarer Polizei angeklagt, erhielt aber gleichzeitig die schon mitgetheilte Verfügung der Reichspostverwaltung. Die Wismarer Polizei hatte nämlich die Post erlaubt, gegen die Zeitung auf Grund des Postgesetzes vorzugehen. Die Reichspost leistete also der Polizei direkte Handlangerdienste. Dies Verfahren sollte der Reichstag entschieden mißbilligen und es sollte ihn veranlassen, unseren Zusatzantrag anzunehmen. (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Direktor im Reichspostamt Kraetke: Das Ergebnis der postpolitischen Untersuchung des angeregten Falles ist dieses, daß es sich hier um einen direkten Verkehr zwischen dem Verleger und den Bestellern der Zeitung handelt. Die Klage der Postdirektion ist in erster Instanz abgewiesen worden. Dem zweiten Theil des Antrags Albrecht bitte ich Sie schon aus formalen Gründen abzulehnen. Die Besetze über die Heilighaltung des Sonntag gehören nicht in ein Postgesetz.

Dr. Sachnide (Fg.): Mit der Tendenz des Antrages sind wir einverstanden, bitten aber, die Abstimmung bis zur dritten Lesung zu vertagen. Es wird sich empfehlen, über die Formulierung des Antrages bis zur dritten Lesung eine Verständigung herbeizuführen.

Hüßing (Nl.): Mit dem ersten Satz des Antrages Albrecht erklären auch wir uns einverstanden, dagegen nicht mit dem zweiten, weil formell die Mecklenburgische Regierung berechtigt ist, eine Sonntagsverordnung zu erlassen.

Dr. Treuenfels (von. Hosp.) erklärt sich gegen den Antrag in beiden Theilen. Es handelt sich thätlich um eine Durchbrechung des Postgesetzes. Außerdem wollen wir auch nicht den Sonntag durch aufdringliche Kolportage minderwertiger Drucksachen entheiligen lassen.

Dr. Herzfeld (Sd.): Es kommt nicht auf das formale Recht der mecklenburgischen Regierung an, sondern darauf, ob der Reichstag meint, die Landesregierungen könnten Bestimmungen erlassen, welche dem Geist des Postgesetzes sicherlich zuwiderlaufen. (Sehr richtig, links.) Redner weist noch einmal auf die Ungehörigkeit hin, die darin liegt, daß die Postdirektion der Polizei als Handlanger dient.

Dr. Marconar (Z.) erklärt, nur dem ersten Theil des Antr. Albrecht zustimmen zu können.

Staatssekretär v. Boddieleski: Zu einer Erregung, als ob wir hier irgendwie Politik getrieben haben, liegt absolut kein Grund vor. Was die Heilighaltung des Sonntages anbelangt, so sind die ganzen Bestimmungen über die Sonntagsruhe Sache der Landesgesetzgebung.

Hüßing (Nl.) und Dr. Sachnide (Fg.) erklären die Zustimmung ihrer Freunde zum 1. Theil des Antr. Albrecht.

Singer (Sd.) stellt fest, daß der Staatssekretär auf den eigentlichen Streitpunkt, des Hand in Hand gehen von Post und Polizei, nicht eingegangen ist. Als Redner sagt, der Staatssekretär habe sich in der Pose des Wiederwärtigen gezeigt, erhält er einen Ordnungsruf.

Der Präsident erklärt, daß Antr. Sachnide, die Abstimmung über Antr. Albrecht bis zur 3. Lesung zu vertagen, gesamtordnungsmäßig anzulässig sei.

Bei der Abstimmung über den Antr. Albrecht wird der 1. Theil gegen die Stimmen beider konservativen Fraktionen angenommen, der 2. Satz gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und einiger Freisinniger abgelehnt.

Artikel 3 wird nach den Beschlüssen der Kommission angenommen.

Die Weiterberatung wird auf Freitag, 1 Uhr, vertagt. Schluß 5/4 Uhr.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Bei der Reichstagswahl in Schlestadt ist der liberale Kandidat Wonderschuer nach dem amtlichen Wahlergebnis mit 7124 gegen 2070 liberale (Dixion), 958 sozialistische (Wozostaw) und 739 liberale (Korrmann) gewählt worden.

Die Zuchthausvorlage dürfte in ihrer zweiten Lesung Anfang nächster Woche den Reichstag beschäftigen. Aller Augen richten sich jetzt auf das Zentrum, und Herr Dr. Lieber wird wieder hochherhobenes Hauptes als der Mann einherstreiten, der Annahme und Ablehnung in den Tagen seiner Hochschöhe birgt. Zwei Seiten über die Haltung des Zentrums sind gegenwärtig im Gange. Nach der „Germania“ sind Abänderungs- und Verbesserungsanträge bereits vorbereitet. Das ultramontane Blatt erklärt, für die Zentrumsparthei liege kein Grund vor, der Verhandlung über die Vorlage aus dem Wege zu gehen und der Regierung oder anderen Parteien den Gefallen zu erweisen, diese sozialpolitische Frage in der Vertagung verschwinden zu lassen. Das Zentrum wird seine Stellung zum Koalitionsrecht der Arbeiter und zu den damit in Verbindung stehenden Fragen, wie die gesetzliche Anerkennung der Berufsvereine, der Arbeiterkammern und der Einigungsämter klar und bestimmt in positiven Anträgen zum Ausdruck zu bringen wissen. — Unseres Wissens ist von der Regierung der Wunsch nach einem Verschwinden der Vorlage nicht geäußert worden. Im Gegentheil. Jedenfalls soll nach der Meinung der „Germania“ das Zentrum beschließen, seine Anträge zur zweiten Lesung einzubringen. Anders hat die „Nat.-lib. Kor.“ im Reichstage gehört. Dort soll die Mittheilung ungegangen sein, daß die Anträge des Dr. Lieber nicht zur zweiten Lesung der Zuchthausvorlage, sondern erst bei der zweiten Lesung der Gewerbeordnungs-Novelle zu erwarten seien. Ob sich diese Nachricht, die eine glatte Ablehnung der Zuchthausvorlage voraussetzt, bestätigen wird, muß man abwarten. Eins aber geht aus beiden Mittheilungen als sicher hervor: Der größere Theil des Zentrums ist im Gegensatz zu der unter den süddeutschen Zentrumskandidaten vorherrschenden Stimmung nicht entschlossen, gegen den Zuchthausbau in jeder Gestalt Front zu machen. Ob das Koalitionsrecht der Arbeiter in einem besonderen Gesetzentwurf verankert wird, oder ob dahin zielende Bestimmungen in die Gewerbeordnung hineingeschoben werden, ist in der Wirkung gleich.

Genosse Albert Schmidt, der wegen Majestätsbeleidigung drei Jahre lang im Gefängnis saß, hat sich

ist am Dienstag mit 1980 Stimmen bei den Stadtverordnetenwahlen in Magdeburg wieder in den Besitz des ihm gerichtlich aberkannten Mandates gelangt. Er erhielt die höchste Stimmenzahl, die überhaupt abgegeben worden ist.

Ein gutes Vorzeichen für die Reichstagswahl! Wie die Flottenbegeisterung gemacht wird, zeigen einige Mittheilungen des Essener Ausschusses des „Flottenvereins“ an seine Vertrauensleute, welche die „Rhein.-Westf. Arb.-Ztg.“ veröffentlicht. Da ist eine Eingabe, die der „Vorstand des Telegraphie-Ausschusses, Herr Kollege Severin“, an das Präsidium des deutschen Flottenvereins richtet:

„Das zu bildende Komitee setzt sich aus den Vorstehenden der oben angeführten 20 Ortsvereine zusammen, welche ihre Thätigkeit weitgehendst anstreben auf die unteren Schichten des Volks- und Beamten thums, mit welchen dieselben, als gleichgestellte Klassen, eine bessere Verbindung haben, als die Herren Oberpräsidenten der Provinzen. Einmalige Aufrufe in einer Tageszeitung vermögen nicht hier unten das Verständnis für die Flotte zu wecken. Welche Mühe es hier unten kostet, ist denjenigen bekannt, die hier unten wirken.“

In einem anderen Schriftstück liest man:

„Gleichzeitig theilte ich Ihnen mit, daß in den nächsten Tagen seitens der Geschäftsstelle 5000 Flugblätter verteilt werden, daß von Erfurt gestern 33, von heute 60 Mitglieder eingingen. Die Bochumer Listen bringen Beamte vom Assistenten bis zum Bremser, Gepäckträger, Bahnhofsarbeiter, Kellner usw. Es wird zur Zeit eine sabelhafte Thätigkeit entwidelt. Die Behörden haben Kenntniß; laut meines Briefes erkennt die Behörde den Ausschuss als solchen an; dienstliche Gründe stehen nicht entgegen.“

Dienstliche Gründe stehen der Mitwirkung der Unterbeamten beim edlen Flottenrummel nicht entgegen. Es handelt sich ja nicht darum, die Lebenslage der Unterbeamten zu erleichtern und ihre Interessen zu fördern. Kein Wunder, daß die Agitation da nicht auf fruchtbaren Boden fällt. Aus „Begeisterung“ bringen die Flottenleute keine paar Hundert Unterbeamte zusammen, denen die Weltmachttrunkenheit die Sorge des Tages vergessen machen soll.

Gegen den deutschen Flotten-Genius, Herrn Viktor Schweinburg aus Mähren, wendet sich jetzt die agrarische Presse. Sie rechnet ihm nach, daß er als Fabrikant der Flottenfreundlichkeit an dem von ihm geleiteten Blatte von Herrn Krupp 36000 Mk. Jahresgehalt und vom Zentralverband der Industriellen weitere 12000 Mk. Jahresunterstützung erhält. Mit diesem Einkommen, das sich durch andere Unternehmungen des deutschen Flotten-Genius noch steigert, ist es leicht, darauf hinzuweisen, daß Deutschland reich genug sei, eine noch viel größere Flotte zu halten, als sie jetzt verlangt wird. Herr Krupp und Herr Schweinburg haben von der Flottenvorlage keinen Nachtheil, sondern Vortheil; aber die Arbeiter und kleinen Handwerker, die Geschäftsleute, die Beamten usw., die bei einer Erhöhung der Getreidezölle das tägliche Brod theurer bezahlen müssen, die haben die Lasten zu spüren.

Aus Sachsen-Weimar. Die vom Abg. Genossen Bander dem Landtag überreichte Versammlungsresolution, in der gegen die behördliche Handhabung des Vereinswesens protestirt wurde, ist demselben vom Landtags-Vorstand zurückgegeben worden. Und zwar aus dem seltsamen Grunde, weil die in der Resolution vorkommenden Worte, „mit schablonenmäßiger Begründung“ würden die Versammlungen verboten, eine Beleidigung der Regierung enthielten. Der Landtags-Vorstand des Weimarschen Ländchens scheint es mehr als seine Aufgabe zu betrachten, die Empfindlichkeit der Regierung als die Rechte des Volkes zu schützen.

Zwei Schmerzenskinder der Justiz. In der bayerischen Abgeordneten-Kammer äußerte sich dieser Tage der Minister von Leonrad: „Die Justiz führt seit längerer Zeit zwei Schmerzenskinder mit sich, das ist der ambulante Gerichtsstand der Presse und der Grobe Unfug-Paragraf. Ueber diese beiden Gegenstände habe ich mich im letzten Landtage ausführlich verbreitet, und ich glaube nicht, daß ich über all das noch einmal zu sprechen brauche. Aber das kann ich Sie versichern, daß wir dafür sind, daß in dieser Sache endlich einmal Wandel geschaffen wird. Aber auch diese Sache geht viel langsamer in Berlin und im Reichstage, und namentlich in der Reichstagskommission, als es zu hoffen war.“ Wenn man in den Berliner Regierungskreisen die guten Absichten der bayerischen Regierung in diesen Fragen theilt, könnte ihre anderweite Regelung schon längst erfolgt sein. Aber, aber —

Das Erntegeschäft im Jahre 1898. Es sind nach der dem Reichstage soeben zugegangenen Uebersicht im Heer und Marine 267 916 Mann eingestellt worden. Im Vergleich mit dem Jahre 1892, dem letzten Jahre vor der Heeresvermehrung von 1893, ergibt sich daraus eine Erhöhung des eingestellten Kontingents um ein vielles Drittel, nämlich von 200 213 auf 267 916. Die nächste Uebersicht über das Erntegeschäft von 1899 dürfte in Folge des Dainquennatsgesetzes dieses Jahres eine weitere Erhöhung des Kontingents um mindestens 10 000 Köpfe nachweisen. Diese Erhöhung der Einstellung zum Militärdienst erklärt zu einem wesentlichen Theil die jetzt vorhandene Kontingents. Aus dem Kontingent für 1898 von 267 916 Mann entfallen 8548 auf die Marine. Ueberfähig bei der Auszahlung blieben nur 5987 Mann. Dem Landsturm ersten Aufgebots wurden überwiesen 109 953, der Ersatzreserve 87 764. Selbst in Rußland, dessen Bevölkerung mit 129 Millionen Seelen diejenige Deutschlands nur mehr als das doppelte übersteigt, umfaßt in diesem Jahre die Aushebung für Armee und Flotte nach der „Frei. Zeitung“ nur 293 600 Mann.

„Ein erstes Reich, eine erste Flotte“ hatte nach dem Bericht der „Germania“ in der Kolonialgesellschaft Abtheilung Berlin am 7. November der Vorsitzende Generalmajor v. Poser in seiner Dankesäußerung an den Vortragenden Ludwig Passarge als Ziel der deutschen Politik proklamirt. Generalmajor v. Poser erklärt in verschiedenen Zeitungen, darunter den „Völk. Anz.“, daß er nur von einer starken Armee und einer starken Flotte gesprochen habe. Zugleich legt er ausdrücklich Warnung ein gegen die Wortverdrehung. „Daß damit alle Angriffe, die, auf jene falsche Berichterstattung sich stützend, sofort gegen die „Flottenchwärmer“ und gegen die deutsche Kolonialgesellschaft gerichtet worden sind, in sich selbst zerfallen, liegt auf der Hand.“ Der Gewährsmann der „Germania“ aber hält auf's Entschiedensten daran fest, daß die letzten, vom Herrn v. Poser gesprochenen Worte lauteten: „Ein erstes Reich — eine erste Flotte.“ Von einer absichtlichen oder unabsichtlichen Wortverdrehung könne nicht im Entferntesten die Rede sein. Es liege offenbar ein Gedächtnisfehler des Herrn v. Poser vor.

Der Ring der Spiritusfabrikanten, welcher mit dem 1. Oktober seine Geschäfte begonnen hat, beherrscht augenblicklich den Spiritusmarkt nahezu vollständig und hat schon jetzt zur Annahme diktatorischer Gewohnheiten geführt. So sind, wie die „Frei. Ztg.“ berichtet, einige Firmen, die in einer Versammlung in Frankfurt a. M. am 30. Oktober gegen die Ringbestrebungen in einer Resolution Stellung nahmen, mit Strafpämien durch die Spiritusverwertungs-Gesellschaft bedacht worden, die in der Wirkung einem Boykott gleichkommen. So wurde eine Firma mitgetheilt, daß, wenn sie sich nicht dem Ring anschließen, sie Spiritus nur mit 2 Mk. Ueberpreis bekommen könne. Alles dies wäre nicht möglich, wenn nicht die Konkurrenz durch die Kontingentirung und die hohen Zölle nahezu ausgeschlossen wäre.

Die Landwirthe in Preußen werden jetzt von den Behörden darauf aufmerksam gemacht, daß die ausländisch-polnischen Arbeiter, welche zur vorübergehenden Beschäftigung in landwirtschaftlichen Arbeiten in diesem Jahre von ihnen angenommen worden sind, bis zum 1. Dezember das preussische Staatsgebiet verlassen haben müssen, sofern nicht Anträge auf Zulassung einer längeren Beschäftigungszeit gestellt werden. Diese wird indeß über den 1. Dezember hinaus nur auf die Dauer von zwei Wochen genehmigt. In Bezug auf die Ueberwachung des Abzugs der ausländisch-polnischen Arbeiter sind den Ortspolizeibehörden noch besondere Verhaltensmaßregeln vorgeschrieben.

Von der Reichspostverwaltung. Den Reichstagsmitgliedern ist die Statistik der deutschen Reichspost- und Telegraphenverwaltung für das Kalenderjahr 1898 zugegangen. Danach hat sich die Zahl der Postanstalten um etwa 600, die der Postbriefkästen um 2500, die der Beamten um 6000, die der beförderten Postsendungen um über 200 Millionen, die der beförderten Telegramme um 2 250 000, die der vermittelten Ferngespräche um über 20 Millionen vermehrt. Das Gesamtgewicht der durch die Post beförderten Pakete hat sich um fast 32 Millionen Mark gesteigert; die Gesamtentnahmen sind gestiegen von rund 324 Millionen Mark auf rund 349 Millionen Mark, die Gesamtentnahmen von 291 Millionen auf über 311 Mill. Mark. Auffällig ist, daß der Gesamtwerth der durch die Post vermittelten Geld- und Werthsendungen sich von 26 650 Millionen vermindert hat auf 23 149 Millionen Mark.

Kleine politische Nachrichten. Mit der Zuchthausvorlage hat sich die nationalliberale Fraktion des Reichstags in ihrer Fraktionsitzung am Donnerstag beschäftigt und der Vorlage in ihrer gegenwärtigen Form von neuem die Zustimmung versagt. Dagegen hat sie sich zur Umarbeitung bereit erklärt und eine Reihe von Abänderungsanträgen formulirt, welche sich in der Richtung der früher veröffentlichten Vorschläge des Abg. Dr. v. Borcht bewegen und hauptsächlich die Aufhebung des Verbindungsverbots untereinander und Anwendung der §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung erfassen. Zum stellvertretenden Vorsitzenden der Fraktion wurde Abg. Hüßing, der Vertreter des rechten Flügels gewählt. — Der General der Infanterie von Stiegle — 1870 Generalstabchef der zweiten Armee unter Prinz Friedrich Karl — ist im Alter von 76 Jahren in Berlin gestorben. — Moriz Busch, ehemals Bismarcks Leibjournalist ist in Leipzig dieser Tage gestorben. Durch seine „Tagebuchblätter“, welche er nach dem Tode des Heros veröffentlichte, und welche grobe Indiskretionen über Bismarck enthielten, erregte er im Laufe des letzten Jahres ungewöhnliches Aufsehen. — Bei den Abgeordnetenwahlen in Baden, die Donnerstag stattfanden, wurden noch dem „Sonn. Cour.“ gewählt: 12 Nationalliberale (bisher 16), 10 Mitglieder des Zentrums (bisher 9), 3 Demokraten (bisher 3), 4 Sozialisten (bisher 2), 1 Konservativer (bisher 1), 1 Bauernbündler (bisher keiner). Die Abgeordnetenwahlen (es handelte sich nur um die Neuwahl der halben Kammer) brachten keine Ueberschneidung anher in dem Bezirk Eppingen, wo der nationalliberale Kandidat gegen den Bauernbündler mit 9 Stimmen unterlag. — Nach sechstägiger Verhandlung wurde in der Reichstags-Justizkommission, worüber wir ausführlich berichtet haben, am Donnerstag das Urtheil gesprochen. Der Stuhlrichter Koloman Szabo wurde zu 3 Jahren, der Rechnungsrath Geborn Molnar zu 3 1/2 Jahren Kerker, der Notar Ludwig Göbel zu 1 Jahr, der Ortsrichter Ötzangi zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt. Sämmtliche Urtheile appellirten gegen das Urtheil. Die Folterer sind ziemlich gesunde weggenommen! — Im Sudan hält der Khalif angeht der bedrängten Lage der Engländer in Südafrika die Zeit zur Offensive für gekommen. Der Sirar, Ritzener hatte sich einige Zeit aus dem Sudan nach Kairo begeben, aber auf die Nachricht, daß der Khalif, der jüngst nach Karbosen gezogen war, in der Nähe von Diem am Weissen Nil, 130 Meilen südlich von Khartum, fehe, begab sich der Sirar, der Oberkommandirende der englischen Truppen im Sudan, am Dienstag Abend ans Kairo nach Khartum. Vom Mittwoch wird der „Times“ über das Vordringen des Khalifen berichtet: Der Khalif rückt den Weissen Nil herab vor, und hat die Insel Abba, 150 engl. Meilen südlich von Khartum, erreicht. Auch in Indien entstehen Engländer Schwierigkeiten.

Frankreich.

Das Ministerium Waldeck-Rousseau-Mikraud hat Donnerstag in der Kammer einen großen Sieg davon getragen.

Staatsgerichtshof. Donnerstag begann endlich die sachliche Verhandlung mit dem Verhör der Angeklagten.

Die Verhandlungen in der Zola-Strafsache, die nächste Woche stattfinden sollten, wurden vom Schwurgerichtsvorsitzenden vertagt.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz bringt der amtliche englische Telegraph fortgesetzt nur veraltete Nachrichten und zwar meist über ganz unbedeutende Schammühen.

Mit aller Bestimmtheit tritt jetzt auch wieder das Gerücht auf, La dhsmith habe bereits am vorigen Sonnabend, also am 11. d. Mts., kapituliert.

Am frühen Morgen machte ein Panzerzug mit hundert Mann eine Rekognoszierung bei Chieselen.

Am Freitag, den 17. November, Zur Gewerbegerichtsbeisitzerwahl wird das Gewerkschaftskartell für die Arbeitnehmerliste folgende Personen als Kandidaten in Vorschlag bringen:

eingeschlossen, meldet „Daily Mail“, er sei von Kapstadt nach London abgereist.

An sonstigen Meldungen, die auf Wichtigkeit Anspruch machen können, theilen wir mit: „Daily News“ meldet aus Kapstadt: Der erst Schiel erklärte es in einem Interview ausdrücklich als unwahr, daß er mit dem Zukunftsrieg von 1879 in Verbindung gestanden habe.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 17. November.

Zur Gewerbegerichtsbeisitzerwahl wird das Gewerkschaftskartell für die Arbeitnehmerliste folgende Personen als Kandidaten in Vorschlag bringen:

Die definitive Auffstellung wird in einer zu diesem Zwecke in nächster Zeit einzuberufenden Gewerkschaftsversammlung erfolgen.

Sparfamkeit — ein Laster. Das Amtsblatt behauptet, daß so „eine der eindringlichsten Lehren der Sozialdemokratie“ laute und zitiert dann eine Auseinandersetzung des österreichischen Romanchriftstellers Rosegger.

„Aber vor dem Prinzipie, nicht zu sparen, sich nicht heimfälligkeit zu machen, keine geordnete Familie zu gründen, mache ich halt.“

Wir können darauf nur antworten, was die freisinnige „Volkstz.“ erwidert: „Die Begeisterung der Konservativen und Konsorten, für diese das Mittel um des Zweckes willen heiligende Betrachtung wird nur dadurch verständlich, daß die Herren von der Reaktion glauben, die Sache passe auf die sozialdemokratischen Arbeiter.“

ist er treu und unermüdet beim Gassen und Hurrah-rufen. Für aufgeklärte Arbeiter ist die Frage „Sparen oder Nichtsparen“ längst gelöst, ihre beste Sparkasse ist die Organisation, welche ihnen Rückenstärkung verleiht im Kampfe gegen den bösen Mammon.

Ueber die Errichtung eines Arbeiterssekretariates

stimmen die hiesigen Gewerkschaften, wie folgt, ab:

Table with 4 columns: No., Name, Ja, Nein. Lists various trades like Bauarbeiter, Bäcker, Bildhauer, etc., with their respective counts for 'Ja' and 'Nein'.

Summa 2755 980

An der vom Kartell beschlossenen Dreiviertelmajorität fehlen somit 17 Stimmen. Damit ist der Antrag auf Errichtung eines Arbeiterssekretariates von den Lübecker Gewerkschaften abgelehnt.

Citissime! Dies den höchsten Eilgrad bedeutende Bureaufrauentwort hat jemand einmal übersetzt: Hat noch Zeit! Davan erinnert die von der „E.-Z.“ veröffentlichte Mittheilung, daß Anwohner der Hütertthorallee auf eine im September an die Baudeputation gerichtete Petition bisher ohne Bescheid sind.

Gewisse Köhlfopf-Mürnberg sollte bei der Berichterstattung über den Parteitag in Schwabach nach dem „Fränk. Cour.“ einige ganz alberne und ungehörige Ausdrücke gebraucht haben.

Sozialdemokratische Konsumvereine fabrizieren die „Lüb. Anz.“ einmal wieder und suchen Kapital gegen die Sozialdemokratie aus der Thatsache zu schlagen, daß ein aus Sozialdemokraten bestehendes Schiedsgericht das Verhalten eines sächsischen Konsumvereins gegen einen Lagerhalter auf das schärfste getadelt hat.

Das Gewerkschaftskartell nahm in seiner gestrigen Sitzung eine vom Genossen Puls eingebrachte Resolution an, wonach es sich an den Beschluß der hiesigen Parteileitung bezüglich der Referentenbesorgung nicht kehren, sondern die Engagierung der Redner dem Ermessen der Gewerkschaften überlassen wird.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Sonnabend geht bekanntlich noch einmal Schiller's tief ergreifendes Trauerspiel „Maria Stuardi“ in Scene und zwar zu vollständigem Preise.

prächtigt angegestattete Ballet „Die Puppenfee“ zur Darstellung kommen.

Entin. Zum Landtagsabgeordneten ist Rathsherr Sommer gewählt worden.

Hamburg. Schiffsbrand auf hoher See. Der Dampfer „Patria“ der Hamburg-Amerika-Linie, der sich auf der Fahrt von New-York nach Hamburg befand, ist, wie „Daily Graphic“ meldet, am Mittwoch von dem russischen Dampfer „Ceres“ in der Nordsee, zwölf Meilen von dem Nordländer Feuerschiff, in Brand gefangen worden. Der Dampfer „Ceres“ landete Boote aus, welche alle Passagiere, etwa 150, an Bord der „Ceres“ brachten. Dieser Dampfer führte dieselben kurz vor Mitternacht nach Dover, wo sie auf den Dampfer „Baby Bita“ übergesetzt und gelandet wurden. Unter den Passagieren befanden sich sechs Damen und zwanzig Kinder. Dieselben waren mit solcher Eile gerettet worden, daß sie meistens nur in Bettdecken gewickelt waren. Die Passagiere wurden im Sailors Home und in Hotels untergebracht. Der „Daily Mail“ zufolge wurden die Passagiere der „Patria“, fast alles Amerikaner, Mittwoch früh etwa um 6 Uhr auf Deck berufen, wo sie erfuhr, daß Feuer in der Ladung ausgebrochen sei; und da die Bewältigung desselben unmöglich war, erachtete es der Kapitän für rathsam, sie in die Boote zu bringen. Die Passagiere sagten aus, die Mannschaften hätten sich heroisch angefrengt, die Flammen zu bewältigen. Jedoch der unter der

Ladung befindliche Reisamen machte durch das darin enthaltene Oel die Anstrengungen aussichtslos. Frauen und Kinder gerieten in große Angst, jedoch wirkte die Kaltblütigkeit des Kapitäns und der Mannschaften auf alle beruhigend. Die Boote wurden bald ins Meer gelassen, wobei alles so ruhig und präzise wie bei der Parade zugeht. Da das Feuer schon die meisten Effekten der Passagiere vernichtet hatte, mußten letztere sehr mangelhaft bekleidet einsteigen. Außer den Schiffbooten wurden auch zwei zu Hilfe kommende Fischerboote besetzt. Die sodann herantommende „Ceres“ nahm alle Passagiere auf. Kapitän und Mannschaften zogen es jedoch vor, so lange als möglich an Bord der „Patria“ zu bleiben, obgleich die Gefahr groß war, da der Schiffsrumpf glühend heiß war. Wie die Passagiere sagten, hofft der Kapitän, die „Patria“ irgendwo an Land zu bringen. Bei der Direktion der Hamburg-Amerikanische Packfahrt-Gesellschaft“ eingegangene Nachrichten bestätigen, daß die Passagiere und die Mannschaften der in der Nordsee in Brand gerathenen „Patria“ in Sicherheit sind. Die „Patria“ wird von dem Dampfer „Althesia“ der „Hamburg-Amerika-Linie“ geschleppt. Es wird versucht, die „Patria“ nach der Elbe zu bringen. Die Passagiere befinden sich in Dover, die Mannschaften an Bord der „Althesia.“ Die „Patria“ wurde im Jahre 1894 als Passagier- und Frachtdampfer beim „Yulkan“ in Stettin erbaut; sie ist 18 876 Kubikmeter groß, hat drei Decks und Schuppen mit Passagierkabinen. Durch Stahlkotten war der Raum in zehn wasserdichte Abtheilungen geschieden.

Die Besatzung zählte 92 Mann. Das Schiff ist ganz aus Stahl gebaut.

Hamburg. Am vierzehnten Ziehungstage der 7. Klasse der 316. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:
Nr. 92324 98816 mit je 10 000 Mk. Nr. 38238 41944
62783 69201 71514 76780 99611 105423 106646 113540
116970 mit je 3000 Mk. Nr. 2314 11055 14429 15968 37295
41536 46750 66612 73925 89033 111186 mit je 2000 Mk.
Nr. 6794 12664 14199 15663 18836 19714 24915 25844 27988
29260 35597 34863 37740 40904 41536 42205 49810 50949
53819 61408 62791 63102 65469 68256 74319 76908 81294
81653 88967 89355 89980 90541 94387 96608 99223 99767
108357 114282 116779 mit je 1000 Mk. (Ohne Gewähr.)

Stadtschauspielhaus

Hamburg, 16. November

Der Schweinehandel verlief mittelmäßig.

Zugeführt wurden 1060 Stück. Preise: Verkaufsschweine, schwarz 46-48 Mk., leichte 47-48 1/2 Mk., Samen 40-44 Mk. und fest 45-47 Mk. pr. 100 Pfd.

Gute getragene Herren-Kleider liefert billig A. Pohl, 40 Marlesgrube 40.

für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Zu vermieten eine heizbare Stube
Lützowstraße 12.

Ein freundliches Zimmer zu verm.
an einen jungen Mann Bornstr. 25, 1. St.

Ein möbl. Parterre-Zimmer zu verm.
(Separat) Margarethenstraße 15a.

Gesucht zu sofort ein freundlicher Sanftmüthiger außer der Schulzeit
Lannenhof 2.

Eine Frau sucht Arbeit im Hause, einerlei welcher Art.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Ein guter, Ithüeriger Kleiderhändler
zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisangabe u. N. 75 an die Exped. d. Bl.

Durch Zufall spottbillig ein Vorken Damen- und Mädchenhemden, desgl. Unterhosen jeder Größe.
Hundestraße 8, part.

Ein Winter-Überzieher zu verkaufen
Fleischhauerstraße 6, 1. St.

Sopha, Verticow, Feuerpiegel, Sophatisch, Küchenschrank, Kommode, Bettstelle, Kleiderhändler, Waschtisch u. verk. Gr. Burgstraße 42, 1. St., Hl.

Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mk.
Johannisstr. 17-19.

Für den Winterbedarf
Brennholz, Bohlenenden.
Th. Kruse, Untertrabe 60.

Delicatessen, Fettwaren, Frucht und Gemüse
empfehlen

Johs. Dencker, Fadenburg, Allee 10.

Pa. hiefiges Schweinefl. Pfd. 55 Pfg.

„ Kalbfleisch Pfd. 40 Pfg.

„ „ fetten und mageren Speck Pfd. 70 Pfg.

„ Queenfleisch Pfd. 55 Pfg.

„ gekochte Würst Pfd. 60 Pfg.

„ geräucherter Würst Pfd. 70 Pfg.
empfehlen

W. Strohsfeldt
Glockenaichstraße 73.

Prima weißes Flohmenichmalz
Pfund 60 Pfg.

W. C. Köppke
Klingenberg 4.

Frau S. Becker u. Ernst Wulff
Fischergrube 23. Dankwortsgr. 34.

empfehlen:
Junges fettes Suppenfleisch,
H. Beeffrat u. i. m.

feines Kanfleisch, gekochtes Kalbfleisch, frische Leberwürst,

H. Morabella und von 5 Uhr an:

Heiße Knackwürst.

Fr. frisches dünn Rindfleisch, sowie hies. Hammel-, Schweine- und Kalbfleisch

empfehlen zu den billigsten Tagespreisen
F. Block, Markthalenp. 34 u. 35.

Für unsere Hausfrauen sehr wichtig!

Ill. Sonntagszeitung für Deutschlands Frauen

mit den abwechselnden Beilagen:
Hochschule, Modenzeitung fürs deutsche Haus, Album praktischer Handarbeiten, Kinder-Mode, Illustrierte Jugendzeitung, Wäschezeitung, Schnittmuster und Unterhaltungsliteratur.

Der neueste Jahrgang für 1900 beginnt jetzt und erscheint jede Woche ein Heft für 20 Pf. Bestellungen hierauf werden von unseren Colporteurs und Zeitungsaussträgern sowie in unserer Expedition entgegengenommen.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Sobald wieder eingetroffen:
Kolländ. Cigarren, 10 Stüd 50 Pfg.

„Für Kenner“
reine Zellig-Cigarren, 10 Stüd 50 Pfg.
Joh. Nagel
Engelsgrube 51.

Man trinke nur
Schwert-Caffee
zu haben bei

Otto Fehlaue
Fadenburger Allee 32, vis-à-vis der Kajerne.

H. Laatz & Boldt
17a Bornestraße 17a

Fisch- u. Weinhandlung
empfehlen ihre vorzüglichsten

Stärkungsweine für Kinder und Stutarme,
sowie Dessert- u. Rothweine
zu den billigsten Weinhandlungspreisen

Wer gut und billig **Möbel-** Einkäufe machen will, bemühe sich in

Folkers Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Arbeits-Garderoben u. Säbuhwaren aller Art
dauerhaft und billig
empfehlen

Rud. Kracht, Hagel. Allee 40.

Sämmtliche
Colonial- und Fettwaren,
Spirituosen, Tabak, Cigarren

empfehlen in bester Qualität und billig
Rud. Kracht, Hagel. Allee 40.

Wein und Spirituosen
in vorzüglicher Qualität
— auch im Kleinverkauf —
empfehlen

Heinr. Cords
J. P. H. Grube Nachf.
35 Engelswisch 35.

Klein-Verkauf von sämmtlichen Spirituosen u. c.
bei **Joh. Ehlers, Meierstraße 27.**

Van den Bergh's MARGARINE
empfehlen

Johs. Dencker, Fadenburg, Allee 10.

Wilh. Oldenburg
Korbmacher
Fünfhausen 26
empfehlen sein Lager von
Puppenwagen, Korbwaren u. Möbeln
jeglicher Art
zu billigen Preisen.
Anfertigungen u. Reparaturen werden sauber u. gut ausgeführt.

Aus meiner Hauptcolleete empfehle:
Loose
1. Cl. Lübecker Staats-Lotterie.
Ziehung schon am 21. Novbr.
1/2 Mk. 1.—, 1/4 Mk. 2.—, 1/2 Mk. 4.—.
Diese Lotterie besteht aus 53000 halben Loosen, aber 26500 Gewinnen und ist der höchste Gewinn i. glücklichst. Fall 500,000 Mk.
Paul Würzburg
Markt 14.

Karl Willenbrock's Möbel-Magazin
Markgrube 9
empfehlen gut gearbeitete Möbel, Spiegel- und Polster-Waaren zu solchen Preisen.

Fleischhad-Maschinen, Wirthschaftswaagen
empfehlen
H. Hentschel, Högstr. 32
Schleiferei — Reparatur.

Deutscher Metallarbeiterverband
(Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder-Versammlung
am Sonnabend den 18. November
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Die Ortsverwaltung.

Ausstoßen
von
fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Dienstag den 21. November.
Anfang Morgens 9 Uhr. 3 Stöße 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein
F. Olof, Siebente Querstr. 8.

„Stadt Schleswig“.

Heute Sonnabend und morgen Sonntag:
Grosse

Unterhaltungs-Musik.
H. Giswein und Bierwürste.

Hierzu ladet ergebenst ein
J. C. B. Schmehl, Hundestraße 14.

Zur neuen Lohmühle.

Auspielen
von fetten Gänsen, Karpfen und Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard

am Sonntag den 19. November.
Anfang Morgens 11 Uhr. Einlag 50 Pfg.
Hierzu ladet ergebenst ein Ferd. Wohlfert, Str.

Auspielen

von fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard

am Sonntag den 19. November
im Lokale
„Friedrich-Franz-Halle“.
Anfang Morgens 11 Uhr. Einlag 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein
L. Lübke.

Concerthaus Fünfhausen.

Heute Freitag den 17. und Sonnabend den 18. November:

Auftreten der ersten Oberbayerischen Concertsänger-, Tänzer- u. Singspiel-Gesellschaft

aus Gählersee und Loischthal.
Director Reichmaier.

Garten in Vorverkauf à 40 Pfg. bei Frn. Nagel, Cigarrengeschäft, am Markt, sowie im Restaurant „Bayerische Burg“, Schüsselbuden 24.

Entre an der Abendkasse 50 Pfg.
Anfang 8 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Burgfeld.

Dechant's Orient-Hippodrom.
Heute Sonnabend der schneidige Ritt unter Palmen.

Morgen Sonntag
Lehter Tag.

Circus Variété

Der neue fünfte Spielplan unübertrefflich das beste und amüsanteste Programm.

Zum Schreiben
sind **Emil Ritter's** weltberühmte Zwerge.

Donnernden Beifall erzielen alle 12 unvergleichlichen Elite-Programmannummern.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Sonntag:
Zwei grosse Vorstellungen.

Stadt-Theater.

Sonnabend:
Maria Stuart. Hl. Preise.

Kaufleute und Firmen nach dem neuen Handelsgesetzbuch.

Das alte Handelsgesetzbuch erforderte zum Begriff eines Kaufmanns, daß er gewerbsmäßig Handelsgeschäfte treibe; das neue Handelsgesetzbuch, das mit dem 1. Januar 1900 in Kraft tritt, sieht dagegen von diesem Erforderniß vollständig ab und erklärt jeden für einen Kaufmann, wenn Art und Umfang seines Geschäftes einen in kaufmännischer Weise geordneten Betrieb erfordern, einerlei ob er Handelsgeschäfte treibt oder nicht. Dadurch werden eine große Anzahl Personen dem Handelsrecht unterstellt, die demselben bisher nicht unterstellt sind. Man bedenke, daß bisher große Zuckerfabriken, wenn sie nicht als Aktien-Gesellschaften oder als Gesellschaften mit beschränkter Haftung Kaufleute sind, dem Handelsrecht nicht unterworfen, wenn sie die Rüben, die sie verarbeiten, selbst auf ihren eigenen oder auf gepachteten Grundstücken bauen. Sie betreiben in diesem Falle kein Handelsgeschäft, weil sie keinen Stoff kaufen, um ihn wieder zu verkaufen, sondern sie verarbeiten nur selbst geerntetes Rohmaterial. Es liegt daher kein Handel vor. Gleiches gilt von Bergwerken, Steinbrüchen, Ziegeleien u. s. w. und würde auch von Papierfabriken gelten, die Holz aus ihren eigenen oder gepachteten Wäldern zu Cellulose verfachen und diese Cellulose zu Papier verarbeiten. Alle diese Betriebe unterstehen vom 1. Januar 1900 doch dem Handelsgesetzbuch. Auch die großen Bauunternehmer sind dann demselben unterworfen. Bisher konnten sie, wenn sie fallirten, und ihre Bücher nicht in Ordnung waren, nicht wegen Bankerott bestraft werden, weil sie keine Kaufleute sind. Das wird nun anders; sie müssen, wie jeder Kaufmann, Bücher führen und werden, wenn dies nicht ordnungsmäßig geschieht, bestraft, wenigstens solche Bauunternehmer, deren Geschäfte „nach Art und Umfang einen in kaufmännischer Weise eingerichteten Betrieb erfordern.“

Für Firmen bestimmt das neue Gesetz, daß sie bei einem Einzelkaufmann dessen Familiennamen und wenigstens einen ausgeschriebenen Vornamen enthalten müssen, einerlei ob der Firmeninhaber ein Mann oder eine Frau ist. Bestehende Firmen brauchen jedoch nicht geändert zu werden. Durch die neue Vorschrift soll erreicht werden, daß der Inhaber des Geschäfts schon an der Firma zu erkennen ist. Aber das wird vielfach nicht erreicht werden, denn der Nachfolger, der Käufer oder Erbe des Vorbesizers ist, kann das Geschäft unter der alten Firma nach dem neuen Handelsgesetzbuch ebenso wie jetzt nach dem alten fortführen. Klagen über Schwindeleien wegen Verdeckung des wahren Inhabers der Firma sind besonders gegenüber kleinen Geschäften erhoben worden. Deshalb gilt vom 1. Januar 1900 die Vorschrift, daß alle Gewerbetreibende, sowie alle Handwerker und Gastwirthe, die einen offenen Laden haben, verpflichtet sind, ihren Familiennamen mit wenigstens einem ausgeschriebenen Vornamen an der Außenseite oder am Eingange des Ladens oder der Wirtschaft in deutlich lesbarer Schrift anzubringen.

Eingetragene Kaufleute sollen außerdem draußen ihre vollständige Firma anbringen; das Anbringen der Firma allein genügt, wenn diese den Familiennamen mit einem ausgeschriebenen Vornamen enthält, also wenn es nach der ersten Vorschrift ist. Offene Handelsgesellschaften und Kommanditgesellschaften müssen den Namen zweier persönlich haftender Gesellschafter draußen aufschreiben, wenn sie einen offenen Laden haben. Für Frauen, die ein Geschäft haben, gilt dasselbe. Der Uebertrag der Geschäftsschulden und Forderungen bei Uebertragung eines Handelsgeschäftes ist oft für die Gläubiger zweifelhaft. Das Gesetz stellt ein äußeres Merkmal auf, wie es sich in der Praxis herausgebildet hat. Wird das Geschäft unter der alten Firma weitergeführt, so ist man berechtigt, anzunehmen, daß der

neue Inhaber alle Passiva und Aktiva übernommen hat. Eine abweichende Vereinbarung muß in das Handelsregister eingetragen und bekannt gemacht werden, sonst ist sie dritten Personen gegenüber unwirksam.

Nach der Zeitfolge geordnete Kopirbücher brauchen nicht mehr geführt zu werden; es genügt, die Handelsbriefe geordnet aufzubewahren, sei es nach den Gegenständen, wie es jetzt schon in größeren Geschäften üblich ist, sei es nach den Firmen. Inventur und Bilanz sollen nicht mehr, wie bisher, in jedem Jahre aufgestellt werden, sondern am Schluß eines jeden Geschäftsjahres.

Als Kaufleute sollen übrigens nur diejenigen Geschäfte gelten, deren Firma in's Handelsregister eingetragen ist. Dazu besteht für alle Geschäfte der bezeichneten Art eine gesetzliche Verpflichtung. Nur für solche Geschäfte, die nicht Handel treiben, ist die Eintragung ihrer Firma in's Handelsregister dafür Voraussetzung, daß sie als Kaufleute angesehen werden. Eigentliche Kaufleute unterliegen dem Handelsrecht, auch wenn ihre Firma nicht in's Handelsregister eingetragen ist. Zu den eigentlichen Kaufleuten rechnen zukünftig auch Hotelbesitzer, Lagerhausinhaber und Schleppschiffahrtunternehmer. Ob ein im Nebenbetrieb der Land- und Forstwirtschaft, z. B. eine Gutsbrennerei, eine Brauerei, Molkerei, Sägmühle u. dgl. dem allgemeinen Recht oder dem Handelsrecht unterliegen, ist gegenwärtig oft zweifelhaft. Das neue Handelsgesetzbuch schafft ein äußerlich erkennbares, klares Merkmal. Hat der betreffende Landwirth oder Forstbesitzer seinen gewerblichen Betrieb in's Handelsregister eintragen lassen, so unterliegt er dem Handelsrecht, sonst nicht. Es steht also im Belieben des Inhabers, ob er dem Handelsrecht unterworfen sein will, oder nicht. Hat er aber einmal seinen Nebenbetrieb eintragen lassen, so kann er ihn nicht wieder nach Belieben löschen lassen, so lange er fortbesteht. Genossenschaftsmolkereien gelten stets als Kaufleute, weil sie eine Genossenschaft sind.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In der mechanischen Weberei von Schliefer u. Engländer in Schleibitz legten 300 Arbeiter die Arbeit nieder, weil eine Arbeiterin in Folge Wortwechsels mit dem Direktor sofort entlassen worden war. Der Betrieb des Werkes ist eingestellt. — Der christliche Bergarbeiterverein für Ober-Schlesien richtete an die königliche Centralverwaltung in Haborje eine Eingabe um Erhöhung der Löhne für die fiskalischen Bergarbeiter. Der Vorstehende der Centralverwaltung hat sofort geantwortet, er müsse auf's Bestimmteste alle Verhandlungen, mündlich wie schriftlich, über die Löhne der bergfiskalischen Arbeiter ablehnen. Jede weitere Frage wird unbeantwortet bleiben. Das ist gewiß sehr schmerzhaft; ob es klug ist, das ist eine andere Frage. Uns kann es aber recht sein, wenn die „christlichen“ Arbeiter auf diese Weise darüber aufgeklärt werden, daß sie durch Bitten nichts erreichen werden, daß sie jede, auch die geringste Verbesserung ihrer elenden Lage erkämpfen müssen. — Der große Buchbinderkonflikt in Stockholm ist durch Vereinbarung der beiden Organisationen zum Abschluß gelangt. Die Vereinbarung bedeutet den absoluten Sieg der Arbeiter, weil sie die Annahme ihres ersten Vermittlungsvorschlages ist. Dieser Erfolg war deshalb ein natürlicher, weil die Forderungen der Gesellen durchaus billig und gerecht waren, aber er hat die Buchbindergehilfen ein gut Stück vorwärts gebracht, und auch ideelle Vortheile haben sie errungen, da die Arbeitgeber ausdrücklich das Organisationsrecht der Gesellen anerkannt haben, obwohl sie Anfangs mit ihrer Organisation gar nicht verhandeln wollten. Der Buchbindergehilfen-Verband hatte noch „liberale“ Tendenzen und gehörte nicht der großen Arbeiterorganisation an. Mit 700 Mitgliedern, darunter die Hälfte Frauen, war der Kampf ein großes Wagniß. Aber die organisierten

Arbeiter haben ihnen doch geholfen. Sie werden daher wohl gesehen haben, wie wichtig es ist, der Gemeindegewerkschaft anzugehören.

Göppingen. Das evangelische Konsistorium in Württemberg hat dem offen zur Sozialdemokratie übergetretenen Pfarrer Blumhardt nahe gelegt, um ein Disziplinarverfahren zu verhüten, freiwillig auf Titel und Qualifikation als Pfarrer zu verzichten. Blumhardt hat, wie die „Frankf. Ztg.“ erfährt, diesem Ansinnen entsprochen. Schade! Es wäre gar zu interessant gewesen, vom Konsistorium zu erfahren, wie es die „Degradation“ eines Pfarrers begründet hätte, der, ohne eines „Vergehens gegen die Rechtgläubigkeit“ sich schuldig zu machen, lediglich nur aus „Gründen der heiligen Schrift“ zur Sozialdemokratie übergetreten ist.

Der Streik der italienischen Arbeiter beim Bau des Simplontunnels ist so begreiflich, daß man sich nur wundern muß, wieso es so lange dauerte, bis die Arbeiter endlich gegen die ganz schlimmen Arbeits- und Wohnungsverhältnisse rebellisch wurden. Es waren urprünglich für die Arbeiter Löhne von 3 Fr. 60 Cent. bis 4 Fr. für Mauerer, 3 bis 4 Fr. für Maurer und 3 Fr. 70 Cent. bis 4 Fr. für Schmiede vorgesehen. Statt dessen gefällt sich die Unterfirma Maternini in Auszahlung weit niedrigerer Löhne. Sie bezahlt für 12stündige Arbeit im Maximum 3 Fr. 50 Cent., viele Arbeiter verdienen nur 2 Fr. 30 Cent., also noch nicht einmal 20 Cent. per Stunde, und dazu giebt es Arbeiter mit Nachschichten, die nicht mehr als 3 Fr. für 12 Stunden beziehen. Es ist nicht zu verwundern, wenn alle Arbeiter klagten. Die Firma sagt alsdann: „So geht doch, wenn Ihr wollt.“ Die Arbeiter müssen sich bei ihrer Thätigkeit mit Laternen versehen, für deren Delbedarf sie selbst aufzukommen haben, für eine Schaufel, die sie von den Unternehmern beziehen, berechnet ihnen die Firma 1 Fr. 60 Cent. Ganz unverdächtig verhält sich übrigens auch ein Theil der Walkler Bevölkerung gegen die Arbeiter. Diese juchen — so sagt der Mailänder „Secolo“ — den größten Profit aus den „Touristen des Glends“ zu ziehen. Die Nahrungsmittel haben sich stark verteuert, so daß die Arbeiter keinen rothen Heller von ihrem Verdienste bei Seite legen können. Das Petroleum kostet fast das Doppelte, das Holz muß mit Gold aufgewogen werden, und die Wohnungsmiete beträgt 25, 30, ja 45 Fr. pro Monat. Man muß die Wohnungen gesehen haben! Es sind feuchte Zimmer zu ebener Erde, voll von Staub und Schmutz, in nächster Nähe der Jauche- und Mistgruben. In diesen alten Verhüllungen pferchen sich die Italiener ein; vier sechs, zehn, zwanzig in ein Zimmer, zu zweien oder dreien in einem Bett. Auch das Essen ist in keiner Weise geregelt. Einige Gruppen kochen selbst und beziehen die Konsumartikel gemeinsam von der Firma Maternini, die übrigens die Preise, wie sie jetzt üblich sind, fordert. Andere — und das ist der größte Theil — benutzen die von dem Unternehmer eingerichteten Küchen, wo sie für 60 und 80 Cent den Morgenkaffee und die Minestric zu Mittag und Abend erhalten. Auf allen diesen Gruben befinden sich die Simplon-Bahnarbeiter in einer jeder Menschenwürde hohen sprechenden Situation. Mit Schuhen voll Wasser kommen sie von der Arbeit, die Kleider kleben an der Haut und in einem solchen Zustande müssen die Armen nach Brieg hinunterwandern, wo sie die Wirtschaften oder ihre schmutzigen und kalten Zimmer aufsuchen.

Nach und Fern.

Kleine Chronik. Aus Furcht vor einer ihr drohenden körperlichen Züchtigung wegen ungenügender Beaufsichtigung der ihr von der Mutter anvertrauten Geschwister stürzte sich in Berlin die 11 Jahre alte Tochter Dora des im 4. Stock eines Hauses der Meherstraße wohnenden Buchdruckers Weykopf aus dem Kammerfenster auf den Hof hinab

waren, hab' ich das auch schon gethan. Gefällt es Ihnen wieder hier?”

„Ich bin erst ein paar Tage da; der Dinkel ist verändert, fast betrübt, verstimmt. Nicht gegen mich — o nein! Aber so im Allgemeinen.“

„Ja — haha — der hat auch seinen Ärger! Sehen Sie,“ Fräulein Nelda, — sie traten langsam den Rückweg an, er reichte ihr die Hand, um ihr über eine Schneewehe fortzuhelfen — „unser Herr Bürgermeister ist eben für die Neuerungen, um die Dent hier net. An dann mit der Kirch is das auch so en Sach! Der Herr Kaplan argert sich, daß unjer Bürgermeister en Freigeist is, er geht viel zu selten zur Meicht und redt über die Professionen. So war er ja aber immer, nur sind jetzt noch die andern Sachen; und dat is schlimm!“

„Was für Sachen?“ Nelda hörte mit großen Augen zu; erst waren ihre Gedanken abgeglitten, aber nun lautete sie.

„No“, der junge Mann nahm die Mühe ab und fuhr sich durch das kraupe Haar — Sie kennen doch Meerfeld, Fräulein Nelda? Das ärmste Dorf in der Bürgermeisterei; mer sagt, in der ganzen Eifel. En elender Ort! Immer haben die Meerfelder geklagt und gemurmelt, se hätten keinen Ader und nix; wenn nur das Maar net wär“, das nahm den besten Platz im Thal weg um Fisch wären auch net drein. Es wär rein zum Malör da. Da hat denn unjer Bürgermeister eine Eingab' an die Regierung gemacht und vorgeschlagen, sie möchten das Meerfelder Maar tiefer legen, damit Land gewonnen würd; das müßt ja sehr fruchtbar sein. Das hat natürlich mächtig viel Geld gekost', um de Regierung hat kein Lust gehabt. Aber der Bürgermeister hat net nachgelassen, immer wieder hat er geschrieben — no, un das versteht er! Er hat den Nothstand so dringend geschildert und Alles so ausgemalt, daß die Herren selbst gekommen sind und haben sich't angesehen. Sie haben auch

Rheinlandstüchter.

Roman von Clara Viebig.

30. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

In dem kleinen Tempelchen, dem Aussichtspunkt auf schroff vorpringendem Felsen, stand Nelda. Es schwindelte ihr, als sie hinunter blickte in die tiefe Schlucht zu ihren Füßen. Schnee, Schnee überall. Jenseits die rundköpfigen Waldhöfen, auf deren Kuppen der Himmel lastet. Unten in der Schlucht die beiden Burgruinen auf trockigen Felsstege; kaum eine Stelle des grauen Mauerwerks zu sehen, alles weiß angepöckelt, jeder Vorsprung, jede Rinne besetzt mit einer steckenlosen Schneehaube. Die beiden Bäche da unten, deren wasserfallähnliches Geklätzer im Sommer weithin hörbar rauscht, jetzt ganz still: vereist hängen die lustigen Wellen zwischen beschneitem Gestein. Und auf jedem Tannenzweig eine Schneelast, an jeder Nadel ein diamantenes Eisperlchen; ein unbegrenztes Weiß, eine unbegreifliche Reinheit.

Neldas Augen stimmerten, mit einem zitternden Athemzug sah sie um sich und dann hinab in die tiefe Schlucht. Huh, wie steil, wie jäh! Wenn man hinunter sprang, war man tot — — — Sie drückte die Augen zu; ihr war fast ängstlich zu Muth, die hehre Stille so groß! Ein Hauch der Gottheit schien über Berge und Schründe zu streichen, ein Hauch, der da flüstert: „Rühre mich nicht an, ich bin zu rein!“

Sie schauerte und schlug fröstelnd den Mantelstragen höher, die kristallene Luft ging ihr durch Mark und Bein. Es war ihr, als starre sie ein großes Auge an, ernst, ohne mit der Wimper zu zucken, mit alles durchdringender Klarheit; ihr eigenes Innere dagegen so wirr und dumpf wie die unaufgeräumte Kammer armer Leute, in die ein hoher Herr tritt. Mit einem heißen Angstgefühl preßte sie die Hände in einander, die Natur that ihr jetzt weh; diese

Ruhe, diese Klarheit — herrlich! Und doch schmerzlich unerreichbar!

Ein bitteres Gefühl stieg in Nelda auf; sie klammerte sich an die Brustung des Tempelchens und spähte, sich überbeugend, hinab in den Thalshlund und nach rechts und nach links. Was, wen suchte sie? Sie wußte es selbst nicht. So stand sie lange. Ein „Guten Tag“ ließ sie zusammenfahren.

„Hab' ich Sie erschreckt, Fräulein Nelda?“ Heinrich Hommes stand da in hohen Stiefeln und Jagdjoppe, das Gewehr am Riemen über der Schulter. Er schüttelte ihr kräftig die Hand; Nelda war groß, und doch überragte seine Gestalt sie bedeutend, sie mußte zu ihm aufblicken. Selten hatte sie eine so ebenmäßige Figur gesehen.

„Ich komm' von der Jagd!“

„Und haben Sie was geschossen?“

Er öffnete seinen Jagdranzen und warf ihr ein paar Vögel vor die Füße; mit geschlossenen Augen und gespreizten Flügeln lagen die hübschen Thiere im Schnee. Es waren Eichelhäher, die leuchtend blauen Flügelbinden von geronnenem Blut verflecht.

„Aber warum, aber warum?“ Nelda sagte es vorwurfsvoll, kauerte sich nieder und hob die todtten Vögel auf ihren Schooß. „Was thaten sie Ihnen?“

Er lachte forlos. „Ach, Fräulein, das müssen Sie sich hier abgewöhnen! Wenn man keinen Has trifft, schießt man eben so en paar Biefter; brauchen kann man sie ja nett, aber sein Pläfir will man doch haben. Und dann, dem Viehzeug schad' er doch nix, die wissen ja nix vorher.. Piff, pass, weg sind se! Wenn wir emal so abfahren thäten, könnten mir froh sein!“

Sie ließ die Vögel vom Schooß gleiten. „Sie haben eigentlich recht“, sagte sie langsam. „Aber ich möchte doch nicht, daß Sie die Thiere nur zum Pläfir schießen.“

„No, denn net!“ Er sah sie gutmüthig an. „Ich thu Ihnen ganz gern en Gefallen, Fräulein; wie Sie noch klein

und zog sich außer einer Gehirnerschütterung so schwere innere Verletzungen zu, daß sie bald darauf verstarb. — An Tollwuth sind dem Besitzer Tesmer in Norderix (Kreis Deutsch-Prone) binnen Jahresfrist 14 Kühe eingegangen. Auch jetzt ist wieder unter seinem Rindviehbestande die Tollwuth ausgebrochen, der bereits eine Kuh erlegen ist. — Wegen grausamer Mißhandlung ihres fünfjährigen Kindes wurde in Wien das Ehepaar Hummel zum Tode verurtheilt. — Als Kunststreich wurde in der Nähe von Budapest der Araber Emerich Dula von einem Kollegen Dalida ermordet. Dessen Eiferstich wurde dadurch geweckt, daß Dula zu den internationalen Ringkämpfen der Pariser Weltausstellung engagirt war. — In Labeanne bei Privas (franz. Departement Ardèche) wurde die Familie Blocheron durch Pilze vergiftet. Die Mutter und ein 13-jähriges Mädchen sind bereits gestorben. Der Vater und ein 20-jähriger Sohn sind schwer krank, doch hofft der Arzt sie zu retten. — Die Gattin des Bildhauers und Grabmalers Dupuis in Paris erkrankte in einem Anfall von Geistesgeßtoththeit ihren Mann und verübte dann Selbstmord. — Ein Land, in dem das Rauchen verboten ist, ist Albanien. Das Gesetz, das den Gebrauch des Tabaks verbietet, stammt bereits aus dem Jahre 1642. Es sollte zuerst nur die Priester daran verhindern, in den Kirchen zu rauchen, aber man übertrug es bald auf alle Klassen der Bevölkerung, und heute dürfen selbst Fremde dort nur heimlich rauchen, um Erinnerungen aus ihrer Schulzeit wieder aufzufrischen.

Wer ist in Ostelbien ein „Herr“? Ein recht eigenhümliches Urtheil hat dieser Tage die Strafkammer in Altenstein gefällt. Der Amtsvorsteher Käsemurm in Groß-Bartelsdorf hatte an den Schmiedemeister Braun in demselben Ort ein Schreiben gerichtet, in dem er forderte, daß eine vor der Schmiede auf der Straße stehende Drechsmaschine innerhalb 12 Stunden entfernt werde. Der Schmiedemeister antwortete ebenfalls in einem Schreiben, daß er keine Veranlassung habe, der Aufforderung Folge zu leisten. Da der Amtsvorsteher sein Schreiben „an den Schmiedemeister Braun“ gerichtet hatte, schrieb Braun „an den Amtsvorsteher Käsemurm in Groß-Bartelsdorf.“ Käsemurm fühlte sich gekränkt, weil auf der Adresse das Wort „Herr“ fehlte und strengte eine Beleidigungsklage gegen Braun an. Die Altensteiner Strafkammer nahm auch wirklich an, daß Käsemurm beleidigt sei und verurtheilte Braun zu 10 M. Geldstrafe. Sein Einwand, daß er doch nur gleiches mit gleichem vergolten habe, blieb unberücksichtigt. — Dem Manne wird wohl nun der nöthige Respekt vor der hohen Obrigkeit beigebracht sein. Schade ist, daß die Strafkammer in Altenstein nicht gleich festgestellt hat, wer in Ostpreußen Anspruch auf die Bezeichnung „Herr“ erheben darf. Vom Amtsvorsteher Käsemurm ist das festgestellt: ein Dorfschmiedemeister scheint nach Ansicht des Gerichts auf das Prädikat keinen Anspruch erheben zu dürfen, da er sonst nicht verurtheilt worden wäre.

Wie Arbeiter bestraft werden. Der Baumunternehmer Fernet hatte auf einem seiner Baue den Maurer Friedrich Bartz zurechtgewiesen, als dieser einer Unordnung des Rolliers nicht Folge leistete. Fernet beleidigte den Maurer dann, wie dieser vor der 2. Strafkammer am Landgericht I in Berlin hervorhob, durch den Ausdruck „Halt Sie den Schnabe!“ und verzögerte dem Arbeiter überdies einen Stoß vor die Brust. Bartz nannte auf diese, dem Zuchtstrafe gemäße Behandlung den Maurermeister einen Lumpen und erhob dann unter der Drehung, daß er ihn vor den Kopf schlagen werde, einen Hammer gegen den Fernet. Zu einer thätlichen Entgegnung auf die von dem Meister ausgeübte Rohheit kam es jedoch nicht, da die Kollegen des angegriffenen Maurers sich ins Mittel legten; einer derselben rief dem Fernet zu: „Meister, Sie haben kein Recht, einen Maurer auf der Hüftung zu stoßen!“ Dem Meister geschah nichts wegen seiner That, wohl aber wurde der Maurer Bartz unter Anklage gestellt. Trotz der erläßten Zeugnisaussagen hielt der Staatsanwalt die Anklage ausrecht und beantragte unter der Motivirung, daß die Ausschreitungen des Maurers strenge bestraft werden müßten, zwei Monate Gefängniß. Der Gerichtshof erkannte auch wirklich auf diese harte Strafe!

Ulrike von Levezow. Ulrike von Levezow ist auf ihrem Gute Trilbitz in Böhmen, nachdem sie schon längere Zeit gekrankelt, fast 96-jährig, gestorben. Ulrike war die letzte Liebe Goethe's, und ein poetischer Schimmer

umstrahlte sie, die letzte jener Frauengestalten, die den Lebensweg des großen Dichters verschönt und deren Namen stets in Verbindung mit dem seinen genannt werden. Im Jahre 1821 trat Goethe in Marienbad in den Kreis der Familie v. Levezow und hier war es, wo dem Dichter zum letzten Male die rothe Rose der Leidenschaft erblühte. Ulrike zog ihn mächtig an. Ihr Jugendbild zeigt sie als eine zarte und anmuthige Erscheinung. Dazu war sie lebhaft und klug, unterhielt den Dichter mit dem Spiel auf der Laute und las ihm Scott vor. Hielt Goethe auch persönlich noch mit seinen Empfindungen zurück, so sprachen doch seine Verse desto beherzter. Vom Juni bis Juli 1822 war er Gast in dem v. Levezow'schen Hause, im Jahre 1824 wohnte er der Geliebten gegenüber. Um diese Zeit ging die stille Verehrung des Dichters in leidenschaftliche Liebe über. Die „Trilogie der Leidenschaft“, die Gedichte „Liebschaft“ und andere entstanden in jenen Tagen. Glückliche Stunden waren dem Dichter noch in Marienbad und in Elbogen beschieden, wo er im Kreise der Familie Levezow seinen Geburtstag beging. Am 5. September reiste er ab. Auf der Heimreise entstand die trauervolle Marienbader „Elegie“. Die heisse Leidenschaft rang sich zur Resignation durch, das Persönliche trat vor dem Höheren zurück. Ulrike war die Letzte, die das Herz des großen Dichters in seinen Tiefen bewegte, und bis zu seinem Ende hat er an den Erinnerungen dieser Liebe gezehrt. — Ulrike selbst blieb unvermählt. Sie erbt im Jahre 1868 das Schloß Trilbitz und verbrachte hier ihr Leben, als eine Wohlthäterin der Armen, in stiller Selbstabgeschiedenheit. Ihre Goethe-Reliquien übergab sie zum größten Theil dem Goethe-Archiv, nur einige wenige dürften sich in ihrem Nachlaß finden. Der letzte Ton des brandenden Lebens mag bei der 150. Geburtstagfeier des Großen, dessen letzte Liebe ihr gehörte, an ihr Ohr geklungen sein. Man hat auch sie die milden Augen geschlossen, und mit ihnen schloßen sich fast die letzten, die aus des Dichters Leben in unsere Zeit noch hineinblickten.

Asiatische Justiz in Ungarn. Vor dem Gerichtshof in Szegard wurde dieser Tage ein bemerkenswerther Prozeß verhandelt. Die Ursache war folgende: Mehrere Genossen von Duna-Zöldvar reichten bei dem dortigen Stuhlrichter eine Eingabe ein, worin sie für den 10. März 1898 die Erlaubniß für eine Volksversammlung mit der Tagesordnung: „Das allgemeine Wahlrecht und die Pressefreiheit“, ansuchten. Wie es Brauch ist, verständigt die Behörde die Einberufer, wenn die Versammlung verboten wird. Bis zum festgesetzten Tage hatten die Einberufer jedoch kein solches Verbot zugestellt erhalten, und Tausende von Menschen erschienen zur Versammlung. Als die taunjudftigste Menge der Größung der Versammlung harrte, erschien der Stuhlrichter und erklärte die Versammlung für verboten. Noch bevor die ungeheure Menge sich vertheilte, umzingelte der Stuhlrichter mit den zahlreich erschienenen Gensdarmen die Menge und bedrohte sie mit den Gewehren, falls nicht sofort der Platz leer werde. Da aber die Menge nicht so schnell auseinandergehen konnte, wie der Stuhlrichter wünschte, ließ er die Bajonnette aufpflanzen und mit gefüllten Bajonetten auf das Volk eindringen. Die Genossen Michael Jerza und Josef Szili wurden niedergestochen und acht Genossen schwer verwundet. Nach dieser Darstellung sollte man glauben, daß Stuhlrichter und Gensdarmen auf die Anklagebank kommen, aber statt dessen waren nicht weniger als 96 Arbeiter angeklagt wegen „Aufreizung“ und Landfriedensbruchs.“ Nach Beendigung des Beweisverfahrens, bei welchem der Stuhlrichter und die dort thätigst gewesenen Gensdarmen die einzigen Zeugen bildeten, wurden die Genossen Wiltner, Boglyas, Jonas, Kolozsary, Peflenti und Vicari zu je 4 Monate Gefängniß verurtheilt. Unsere Genossen appellirten. — Für die Nachlässigkeit und Untermüßigkeit des Geheßes von Seiten eines Stuhlrichters 2 Tode, 8 Verwundete und 24 Monate Gefängniß ist vielleicht doch zu viel verlangt von den Sozialdemokraten.

Eine neue Erfindung von Edison. der Elektromotograph, wird im Pariser „Electricien“ zum ersten Male ausführlich beschrieben, jedoch man sich ein Bild von der erstaunlichen Leistungsfähigkeit des Apparates machen kann, der wieder einmal eine geniale Leistung des berühmten Erfinders zu sein scheint. Der Elektromotograph hat den Zweck, in einem Telephon die Tonstärke so zu erhöhen, daß das gesprochene Wort oder die anderen vermittelten Töne von einer großen Zahl von Personen gleichzeitig gehört werden können. Vor einigen Monaten

wurde aus Paris bereits eine ähnliche Erfindung angezeigt, die jedoch den Anforderungen nicht ganz zu genügen schien. Der Edison'sche Apparat hat die folgende Anordnung: Auf einen rotirenden Zylinder ist eine Masse von Kalzium, Kaliumhydrat und etwas essigsäurem Quecksilber aufgestrichen. Der Zylinder gleitet während seiner Bewegung über ein Platinplättchen, das in der Mitte einer dünnen Glümmerschleife befestigt ist. In den Zylinder wird von dem sendenden Telephon ein Strom geschickt, der durch die auf den Zylinder gestrichene Mischung hindurch auf das Platinplättchen übertritt und dann zum Telephon zurückkehrt. Die Bewegung des Platinplättchens und damit auch der Glümmerschleife ändert sich mit der Stärke der Anziehung, die der sich drehende Zylinder auf das Platin ausübt; diese Anziehung aber wechselt ihrerseits mit den Schwankungen des von dem Telephon ausgehenden elektrischen Stromes, der wiederum abhängig ist von den Schwingungen, in die die Schleife des Telephons durch die Schallwellen der menschlichen Sprache oder anderer Töne versetzt wird. Die Bewegungen der einzelnen Theile des Apparates erfolgen vollkommen gleichzeitig und in gleichem Sinne, und daher erzeugt sich das gesprochene Wort an der Empfangsstation durch die Bewegung der Glümmerschleife von neuem. Außerdem kann die Stärke des wiedergegebenen Wortes verändert werden, je nachdem man den beschriebenen Zylinder schneller oder langsamer rotiren läßt. Der Elektromotograph wird zweifellos, wie so viele andere Erfindungen Edison's, eine große Verbreitung finden.

Wenn Prinzessinnen reisen. Das russische Kaiserpaar hatte bei seinem Aufenthalte in Deutschland bekanntlich die drei kleinen Prinzessinnen bei sich, welche auch die Reise nach Potsdam mitmachten. Damit die Prinzessinnen unterwegs stets frische Milch bekommen konnten, wurden in einem der elf Wagen des russischen Hofzuges zwei Sollaänder Kühe mitgeführt. Der betreffende Wagen ist vollständig als Kuhstall eingerichtet, Fußboden und Wände sind mit weißblauen Metallblech fliesen belegt, und es herrscht blitzende Sauberkeit darin. Frisches Grünfutter wurde nach Bedarf an den einzelnen Stationen eingenommen, bei denen es im Voraus telegraphisch bestellt wurde, und die Kühe befanden sich anscheinend ganz wohl dabei. Bei der Ankunft des Zarenpaares in Potsdam erregte es unter den am Bahnhofe anwesenden Personen keine geringe Verwunderung, als gerade im Augenblicke der feierlichen Begrüßung aus dem hintersten Wagen des russischen Hofzuges ein kräftiges „Muh!“ erkante.

Die japanischen Tanzmäuse sind bekanntlich eine Art Mäuse, die die Eigenhümlichkeit an sich haben, die Nahrungsaufnahme oder ihre gewöhnliche Vorwärtsbewegung plötzlich zu unterbrechen und sich eine ganze Weile bald nach rechts, bald nach links um einen festen Gegenstand oder um sich selbst im Kreise zu drehen. Diese Wangebewegungen sind den Thieren von Geburt eigen und hängen, wie besondere Versuche nach der „Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane“ ergeben haben, mit einem hochgradig pathologischen Zustande der Othelabyrinth jener Mäuse zusammen. Infolge dieses Zustandes müssen sich jene Mäuse fortwährend des Gesichtes und Geruchs zur Orientirung in der Umgebung bedienen. Das Kreislaufen kann durchaus nicht als Zwangsbewegung aufgefaßt werden, da ja die Mäuse ihre „Touren“ jederzeit willkürlich unterbrechen können.

Schweinebraten aus Bierhefe. Die „Münchener Abendzeitung“ berichtet: Zu der Monatsversammlung der bayerischen Botanischen Gesellschaft am 3. d. M. erstattete Herr Professor Dr. Holzner einen kurzen Bericht über die Hefe- und Batterien-Untersuchungen. Am Schluffe dieses Vortrages führte der Professor die neueren Bestrebungen (von Siebel, Wahl und Henius, Peters, John Goldfellow u. A.) zur Darstellung von Nahrungs- und Genußmitteln aus dem Inhalt der Bierhefen an und theilte mit, daß Prof. Dr. G. J. Limner aus Hefe mit hochprozentigem Alkohol eine Substanz ausgezogen hat, welche erwärmt wie Schweinebraten schmeckt und daß die Wissenschaftliche Station für Brauerei in München ein Patent für die Gewinnung eines Auszugs aus der Hefe, welcher die Eigenschaft eines Fleischextrakts besitzt, angemeldet hat.

Heiteres. Mißtrauisch. Braut zu ihrem Bräutigam, nachdem er ein Herz in eine Baumrinde geschnitten hatte: „Eduard, Du hast aber ganz bedenkliche Uebung im Herzen-Einschneiden!“ —

Alles so gefunden. An Geld ist bewilligt worden, massig; um zu sinnen auch gleich die Arbeiten an.
„Sie hätten den Bürgermeister nur sehen sollen, Fräulein! Ich kam grad aus der Fremde, zwei Jahre sind et als her. Alle Tag war er in Meerfeld und hat nachgeguckt; das war ihm ganz egal, ob die Sonne hoch oder der Regen plätschte. Manchmal hab' ich ihn stehen sehen, daß das Wasser ihm vom Rock drüvte und der Wind ihm die grauen Haare bald vom Kopf riß. Er hat drauf bestanden, daß die Meerfelder Männer die meiste Arbeit thaten, sie schimpfen und facten Erde weg, da hatten sie doch Verdienst. Ich waren je e so froh! Aber die Arbeit war was ungesund, immer im Modder stehen wie huddeln — je kriegten Fieber, um noch dazu such das an. Typhus war schon früher in Meerfeld gewesen. Das halbe Dorf war krank. Na wurd' dat en Hauptstiefel! Die Männer wollten net mehr arbeiten, die Weiber rückten dem Bürgermeister auf den Hals um lamentieren; er ließ den Doktor kommen und hat den bezahlt, alles auf eigene Rechnung.
Endlich war doch de Arbeit fertig. Im vorigen Sommer haben je zum erstenmal das Land bebaut. Der Bürgermeister hat gesagt, er müß es Wieje sein. Aber ne, sie tunnen gleich an mit Hater um Gerste um Roggen um Kartoffeln, jeder was anders; um was nig wurde was. Jeffes, waren die Meerfelder falsch! All die Arbeit unponnt um ni gar nig, gar nig davoor geworden! Sie dachten schon, sie jägen wie die Maas in Speel, un erweil müssen je doch haagern wie früher. Jetzt wüchten je ihr Maat wiederhaben — ja hatten mer wenigstens Dittch“, jagten je! Die waren kreipie von der Bubbelen. Sie schimpfen auf den Bürgermeister; net bloß im geheimen, ich hab' selber gesehen, wie sie en Faust hinter ihm drein machen und die Kinder die Kinder die Jang erans fieren!“
„Je es möglich?“ Kelda hatte bis dahin mit keinem Saat die Erzählung unterbrochen; jetzt legte sie ihre Hand auf den Arm des jungen Mannes. „Mein armer Duffel!“

Stwas von der alten Natur kam über sie, ihr mütter Blick blizte unwillig auf. „Die Eiel! Ich würde über sie lachen.“

„Oh ne, das würden Sie net, Fräulein. Geln Sie mal hin un guken Se sich das Glend an! So was sticht an, die Manderseider sind auch als ganz rappelig. Se sicken ihm auch am Zeug, wo sie können. Un dann die andre Geischicht!“

„Was denn noch?“ In Kelda's Wangen war ein ungedulbiges Roth gestiegen. „Das undankbare Volk! Was noch?“

Der junge Mann sah sich schon um, niemand in Sicht; nur der Himmel, der Schnee und sie beide. Jetzt, an der Biegung des Weges, tauchten plötzlich die Häuser des Dorfes auf. Er blieb stehen und wies mit dem Finger hin. „Die da drin werden es Ihnen schon bald klaffen, Fräulein Kelda; ich net! Ich jag nig Schleiches von unserm Bürgermeister, un hör' ich't von einem“ — seine Augen sprühten, er rekte die kräftige Gestalt und warf den Kopf hintenüber — „dem schlag ich alle Knochen im Leib kaput!“

„Er kam Kelda noch einmal so groß vor. Sie reichte ihm die Hand. „Das ist nett von Ihnen, Herr Hommes, daß Sie zu meinem Duffel halten! Ich wundere mich, daß er gar nichts an uns geschrieben hat.“

„D das thut er net! Im Grund is er verliebt in seine Eiel wie einer in seiner Schag. Liebesleut verstehen sich ja auch emal net. Sagen Sie nig, Fräulein Kelda, daß ich Ihnen was erzählt hab'! Sie werden es e so bald genug merken. Un ni adien!“ Er zog die Mütze und stellte sich stramm wie vor den militärischen Vorgehehen. „Sie sind un als gleich zu Hans, ich muß noch auf die Oberburg, da hat der Förster Jagschaffen, die wollen mer revidieren.“

„Adien!“ Sie ging dem Dorf zu, dann fiel ihr plötzlich ein: wie kam er auf die Oberburg? Kein Schnee war geschippt; ein schmaler geländerloser Pfad über nackte Felszäunen führte dorthin, selbst in besserer Jahreszeit schwindel-

erregend beim Blick in den Abgrund zu beiden Seiten. Welche Tollkühnheit! Unwillkürlich blieb sie stehen und sah sich um — da, weit drüben stampte schon seine dunkle Gestalt durch den weißen Schnee. Nun kam die schlimmste Stelle, die kannte sie wohl, die wurde in der Kinderzeit mit seligem Grausen passiert! Da war schon einer abgestürzt und hatte unten in der Schlucht mit zerhackten Gliedern gelegen. Sie öffnete die Lippen: „Halt, Vorsicht!“ Es war noch nicht gerufen, da drehte er sich um, als habe er ihren Blick gefühlt.

Er riß die Mütze vom Kopf, schwang sich mit einem kühnen Satz auf den äußersten Vorsprung der Felszade und winkte. „Hallo — ho — ho, Fräulein Kelda!“

Die Berge hallten wieder; wie Bosamenstoß drang die kräftige Stimme hinunter in die Schlucht, Schnee löste sich und polterte abwärts. Der feste Mensch sprang mit gleichen Füßen in die Höhe und stieß einen zweiten Ruf aus. Ein Tauchzen war's.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieck' Verlag) ist soeben das 7. Heft des 18. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Der Zarenbesuch in Potsdam. — Der Krieg in Südafrika. Von R. Kantsky. — Die Entstehung der radikalen Partei in Serbien. Von Ziboin Balugditsch. — Zur sozialen Lage der deutschen Steinarbeiter. Von Hans Marchwald. — Das Verbrechen als sozialpathologische Erscheinung. Von Hans Leuß. — Litterarische Rundschau: Dr. Julius Port: Den Kriegsverwundeten ihr Recht! — D. Gübner: Geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde. — Notizen: Berichtigung von Professor Masaryk. — Feuilleton: An der Schwelle des neuen Jahrhunderts. Eine naturwissenschaftliche Umschau von Dr. Friedrich Knauer. (Schluß.)